

Miscellanea Camassica

Die folgenden Zeilen möchte ich ausdrücklich als nicht für die Ewigkeit geschrieben verstanden wissen. Erwachsen sind sie aus der Beschäftigung mit KÜNNAP (mich wenig befriedigendem) Buch.¹ Wenn es mir gelungen ist, die angesprochenen Fragen etwas genauer zu fassen und ein paar Anregungen zu geben, haben sie ihren Zweck vollauf erfüllt.

A. Die Possessivflexion

1. Zunächst möchte ich eine synchrone Analyse der Suffixe versuchen, da sie KÜNNAP nicht gibt und sie sich m. W. auch sonst nirgends findet. Auf phonetische Details, auf deren explizite Beschreibung auch KÜNNAP meist großzügig verzichtet, verwende ich wenig Mühe.

Man unterscheidet gewöhnlich zwischen der Nom.-Gen.-Akk., der Lat.-Lok.- und der Ablativflexion. Erstere fügt die Px direkt an den Stamm und hat folgende unterliegende Form:²

(I) Sg. 1. <i>m</i>	Du. 1. <i>m + j</i>	Pl. 1. <i>m + ?</i>
2. <i>l</i>	<i>l + j</i>	2. <i>l + ?</i>
3. <i>t</i>	<i>t + j</i>	3. <i>t + n</i>

(Paradigmen: CASTRÉN—SCHIEFNER, Grammatik der samojedischen Sprachen [GSS], 328 ff., DONNER—JOKI, Kamassisches Wörterbuch [KW], 138, 141, 142.)

¹ System und Ursprung der kamassischen Flexionssuffixe. I. Numeruszeichen und Nominalflexion. MSFOu 147. Helsinki 1971 (im Weiteren: KÜNNAP).

² Wichtigere phonologische Regeln, die darauf anzuwenden sind, wären:

a) *m* → *b* nach sonoranten Konsonanten oder Halbvokalen (*tyrazaŋba*, *kábāʔbā*, *tagaiba* [GSS 332, = *tagaiba*])

b) *m* → *p* nach nicht-sonoranten Konsonanten (*šyrgátp^o*)

c) *m* → *β* intervokalisch (*tyraβwi*)

d) *l* → *n* nach Nasalen (*tyrazaŋna*, *nimn^o*; vgl. GSS §441, KW 142, KÜNNAP 159. In der Verbalflexion wird *n + l* → *ll*: KW 152 /*kan + l + m*/ → [*kállám*])

e) *t* → *d* zwischen Sonoranten (*tyrā-dən*, *tyrazaŋdən*)

f) verschiedene Regeln, die Vokale einführen (*tyrazaŋba*, *-zaŋdə*, *-zaŋdu_i*)

g) Vokalharmonie

Diese Regeln sollen nur für die Px gelten, von der Gesamtphonologie des Kam. aus gesehen müßten sie anders formuliert werden.

Für die beiden anderen Paradigmata sind an sich mehrere Analysen möglich. Ich schlage vor (mich zunächst auf alle Paradigmen außer dem nach nichteinsilbigem Vokalstamm beziehend):

Lat.-Lok. Sg. (II)	1. <i>kñi</i> ³ + \emptyset	Du. 1. <i>kñi</i> + <i>m</i> + <i>j</i>	Pl. 1. <i>kñi</i> + <i>m</i> + ?
	2. <i>kn</i> + <i>n</i>	2. <i>kñi</i> + <i>l</i> + <i>j</i>	2. <i>kñi</i> + <i>l</i> + ?
	3. <i>kn</i> + <i>t</i>	3. <i>kn</i> + <i>t</i> + <i>j</i>	3. <i>kn</i> + <i>t</i> + <i>n</i>

Abl. Sg. (III)	1. <i>ktti</i> ³ + \emptyset	Du. 1. <i>ktti</i> + <i>m</i> + <i>j</i>	Pl. 1. <i>ktti</i> + <i>m</i> + ?
	2. <i>kt</i> + <i>n</i>	2. <i>ktti</i> + <i>l</i> + <i>j</i>	2. <i>ktti</i> + <i>l</i> + ?
	3. <i>kt</i> + <i>t</i>	3. <i>kt</i> + <i>t</i> + <i>j</i>	3. <i>kt</i> + <i>t</i> + <i>n</i>

Man bräuchte demnach folgende Morphe zur Beschreibung der Px-Flexion:

Lat.-Lok. =	$\left\{ \begin{array}{l} kñi \text{ vor dem Zeichen der 1. Ps. sowie dem der 2. Ps.} \\ \text{außer im Sg.}^4 \\ kn \text{ sonst} \end{array} \right\}$
-------------	--

Abl. =	$\left\{ \begin{array}{l} kt ti \text{ vor dem Zeichen der 1. Ps. sowie dem der 2. Ps.} \\ \text{außer im Sg.}^4 \\ kt \text{ vor dem Zeichen der 2. Ps. im Sg.} \\ kt \text{ sonst} \end{array} \right\}$
--------	--

1. Ps. =	$\left\{ \begin{array}{l} \emptyset \text{ nach Lokalkasuszeichen, im Sg.} \\ m \text{ sonst} \end{array} \right\}$
----------	---

2. Ps. =	$\left\{ \begin{array}{l} n \text{ nach Lokalkasuszeichen, im Sg.} \\ l \text{ sonst} \end{array} \right\}$
----------	---

3. Ps. t

Pl. (Besitzer) =	$\left\{ \begin{array}{l} n \text{ nach dem Zeichen der 3. Ps.} \\ \text{? sonst} \end{array} \right\}$
------------------	---

Du. (Besitzer) = j

Für den Lat.-Lok. und Abl. gilt nach mehr als einsilbigen Stämmen auf Vokal, daß *k* der Kasussuffixe hier fehlt (KW 140 *nĩ-yinda* „für ihren Sohn“,

³ Obwohl bei DONNER und CASTRÉN Formen mit *ni* und sogar *nə* auftreten (KÜNNAP 159), sind doch solche mit *nĩ* das Normale. Da *n* und *t* Phoneme sind (vgl. KW 42 /*nā*/ „Urwald“: 47 /*nĩ*/ „Kugel“; 67 /*takan*/ „Holzstück“: 76 /*takan*/ „des Flusses“) und die Oppositionen /*n*/ : /*nĩ*/ bzw. /*t*/ : /*t*/ wahrscheinlich auch vor /*i*/ nicht neutralisiert sind (vgl. 45 /*nĩ*/ „Spann“: 48 /*nĩ*/ „Sohn“, 71 /*tĩme*/ „Zahn“: 78 /*tĩma*/ „Schwanz“ [für die Quantitäten kann ich keine Gewähr übernehmen]), auch wenn es zweifelhafte Fälle gibt (71 *tĩmar* „vergebens“ ~ 78 *tĩmar*, 45 *nĩ?ne* „vorderster“, aber 48 *nĩ?to* „vorderwärts“), scheint es mir nicht so ohne Weiteres ratsam, *n* in *kñi* bzw. *t* in *ktti* aus /*n*/ bzw. /*t*/ durch eine synchrone Palatalisierung abzuleiten.

⁴ In dieser schlichten Formulierung kommen natürlich Gemeinsamkeiten nicht zum Ausdruck, nämlich, daß sich *kñi* und *ktti* formal ähneln (im Vergleich zu *kn* bzw. *kt(t)*) und auch in derselben Umgebung vorkommen. Ich spare mir hier den formalen Apparat, der dies ausdrücken könnte.

aber KW 139 *tyrā-nda* „in sein Haus“). Dem wird man durch eine phonologische Regel Rechnung tragen:⁵

(1) $k \rightarrow \emptyset / \# (C) V X C V + [\text{Lokalkas.}] X \{Px\}$

Anmerkungen:

1. Das Suffix für die 2. Ps. nach Lokalkasus im Sg. ist wohl eher als *n* denn als *an* anzusetzen; dann erklären sich die Analogieformen *jā-nal* „deiner Mutter“, *maʔnal* „in deinem Haus“ aus KÜNNAPS Material (vgl. S. 163) als einfache Substitution von Allomorphen.

2. Das einfache *t* in Formen wie *tu yanbʔyati* u. a. bei DONNER kann Ergebnis einer Analogie sein, durch die sich der Abl. dem Lat.-Lok. anpaßt:

$kn : kni$ wie $kt : x$; $x = kti$,

um die alte PAULSche Formel aufzuwärmen.

3. Daß man in *kt* und *kn* etc. u. U. *k* abtrennen kann, gehört in einen größeren Zusammenhang und soll hier nicht interessieren.

4. Will man die Lokalkasussuffixe konstant halten, böte sich eine andere Analyse der Suffixe an:

Lat.-Lok. Sg.	1. $kn + ni + \emptyset$ Du.	1. $kn + ni + m + j$
(IV)	2. $kn + n + n$	2. $kn + ni + l + j$
	3. $kn + t$	3. $kn + t + j$

Pl.	1. $kn + ni + m + \text{?}$
	2. $kn + ni + l + \text{?}$
	3. $kn + t + n$

Abl. Sg.	1. $kt + ni + \emptyset$ Du.	1. $kt + ni + m + j$	Pl.	1. $kt + ni + m + \text{?}$
(V)	2. $kt + n + n$	2. $kt + ni + l + j$		2. $kt + ni + l + \text{?}$
	3. $kt + t$	3. $kt + t + j$		3. $kt + t + n$

Eine solche Analyse scheint mir zwei Nachteile zu haben:

a) dem Element *ni* ~ *n* ist schwer eine „Bedeutung“ zuzuweisen,

b) sie erfordert phonologische Regeln ($tn \rightarrow tt$, $nn \rightarrow n$ bzw. $nni \rightarrow ni$), die man m. W. in der Grammatik des Kam. sonst nicht braucht.

Die obige Lösung scheint mir deshalb vorzuziehen.

2. Aus KÜNNAPS Darstellung ersehe ich, daß über die historische Herleitung der kam. Px keine Einmütigkeit besteht. Ohne hier auf seine Referate, Ergebnisse und Spekulationen im Einzelnen einzugehen,⁶ möchte ich im Folgenden eine schlichte innere Rekonstruktion der Suffixe versuchen. Ich gehe dabei von der Arbeitshypothese aus, daß die obigen Paradigmen (II) und (III) sich

⁵ Der Ansatz der Allomorphe *ni* ~ *n* bzw. *tti* ~ *tt* ~ *t* wäre keine adäquate Lösung, da der Ausfall von *k* nicht auf den Fall, den (1) beschreibt, beschränkt ist: die Regel gilt auch für mehr als einsilbige Nomina auf *-k*, vgl. KW 132 *kāzāk* „Russe“, Gen. *kāzān*, *tūstek* „Ring“, Gen. *tūsten* u. a., andererseits aber (KW 48, GSS 183) [*nēk*] → *nē* „Adler“, Gen. [*nēk* + *n*] →] (DONNER) *nēgen* (CASTRÉN *nēgen*). (1) wäre also in größerem Zusammenhang anders zu formulieren. Auf die komplizierte Frage der Vokallänge (*ty-rāni*, *tyrānda* etc.) kann ich noch nicht antworten. *k* kann in beiden Fällen auch ausfallen nach wortauslautendem Glottisverschluß, vgl. KW 141 *kābāʔāni* bzw. *kābāʔātī* (aber GSS *kawagāni* bzw. *kawagātī*), GSS 183 *aspaʔgan* ~ *aspaʔan*. S. KÜNNAP 84 f.

⁶ Soll heißen: mir ist sehr wohl bewußt, daß die folgenden Gedanken nicht alle neu sind. Mir kommt es mehr auf die Systematik an.

historisch ableiten lassen aus den Kasussuffixen $/kn/$ bzw. $/kt/$ und dem Endungssatz (I). Das ergäbe also:

Lat.-Lok.	Sg.	1. $kn + m$	Du	1. $kn + m + j$	Pl.	1. $kn + m + ?$
	(VI)	2. $kn + l$		2. $kn + l + j$		2. $kn + l + ?$
		3. $kn + t$		3. $kn + t + j$		3. $kn + t + n$
Abl.	Sg.	1. $kt + m$	Du.	1. $kt + m + j$	Pl.	1. $kt + m + ?$
	(VII)	2. $kt + l$		2. $kt + l + j$		2. $kt + l + ?$
		3. $kt + t$		3. $kt + t + j$		3. $kt + t + n$

Diese Annahme liefert bedauerlicherweise nur für die 3. Ps. das richtige Ergebnis. Betrachten wir die übrigen Formen, zunächst die 1. und 2. Ps. Sg.

Hier haben wir, vorerst nur den Lat.-Lok. berücksichtigt, ja in der Endform $kVni$ bzw. $kVnVn$. In $kVni$ ist kein m zu sehen, es muß sich irgendwie im n verbergen, wenn die Hypothese aufrechterhalten werden soll. Außerdem muß die Palatalität von n erklärt werden. Da wir ein i vorfinden, wird man es dafür verantwortlich machen und von vornherein ansetzen. Man erhält dann ein Allomorph mi neben m für 1. Ps.⁷

In der 2. Ps. kann $-n$ nicht auf l zurückgehen, sonst müßte die Form des Lat.-Lok. $*kVnə$ lauten (vgl. o. Fn. 2 d; zu $nn > n$ s. gleich), aber auch nicht auf n , sonst wäre das Ergebnis ebenfalls $kVnə$ ($< kVn + nə$), denn Px, die nur aus einem Konsonanten bestehen, treten direkt an die vorausgehenden Stämme oder Suffixe ($\check{s}urgātp^6$, $-kandə$, $-zaŋbə$ etc.). Daß dies hier nicht der Fall ist, bedeutet, daß sich in n eine ehemalige Doppelkonsonanz verbirgt. Ich rekonstruiere nC^8 .

Damit ergäben sich also folgende Paradigmata, von denen man anstelle von (VI) und (VII) auszugehen hätte (da die Palatalität der 1. Sg. und die Endung der 2. Ps. Sg. auch für den Abl. gelten, setzte ich mi und nC auch hier an):

Lat.-Lok.	Sg.	1. $kn + mi$	Du.	1. $kn + m + j$	Pl.	1. $kn + m + ?$
	(VIII)	2. $kn + nC$		2. $kn + l + j$		2. $kn + l + ?$
		3. $kn + t$		3. $kn + t + j$		3. $kn + t + n$
Abl.	Sg.	1. $kt + mi$	Du.	1. $kt + m + j$	Pl.	1. $kt + m + ?$
	(IX)	2. $kt + nC$		2. $kt + l + j$		2. $kt + l + ?$
		3. $kt + t$		3. $kt + t + j$		3. $kt + t + n$

Für die weitere Entwicklung sehe als einfachsten Weg folgenden an:
Die 1. Ps. Px hat die Form:

$$1. \text{ Ps.} = \begin{cases} mi & \text{nach den Lokalkasuszeichen, im Sg.} \\ m & \text{sonst} \end{cases}$$

⁷ Im Lat.-Lok. könnte man auch einfacher nur ein Allomorph i ansetzen, das macht aber im Abl. Schwierigkeiten. Auch andere Lösungen wären denkbar, etwa ein Allomorph ni , damit würde aber die Verbindung zu m ohne Not abgebrochen. ni würde übrigens nur eine etwas spätere Form von mi bedeuten, was gleich zu zeigen ist.

⁸ Das ist nicht ganz schlüssig. Vorsichtiger wäre CC . Das spielt für die folgende Diskussion aber keine größere Rolle.

Diese Form wird analogisch vereinfacht⁹ zu:

1. Ps. = $\left. \begin{array}{l} \{mi \text{ nach den Lokalkasuszeichen}\} \\ \{m \text{ sonst}\} \end{array} \right\}$

Man erhält dann:

(X) Lat.-Lok. Sg. 1. *kn* + *mi* Du. 1. *kn* + *mi* + *j* Pl. 1. *kn* + *mi* + ?
 (XI) Abl. Sg. 1. *kt* + *mi* Du. 1. *kt* + *mi* + *j* Pl. 1. *kt* + *mi* + ?

Darauf werde durch Assimilation

$nm > nn$,

womit sich ergibt:

(XII) Lat.-Lok. Sg. 1. *kn* + *ni* Du. 1. *kn* + *ni* + *j* Pl. 1. *kn* + *ni* + ?

was ein neues Allomorph für 1. Ps. schafft,¹⁰ also:

1. Ps. = $\left. \begin{array}{l} \{ni \text{ nach dem Lokalkasussuffix des Lat.-Lok.}\} \\ \{mi \text{ nach dem Lokalkasussuffix des Abl.}\} \\ \{m \text{ sonst}\} \end{array} \right\}$

Diese Form wird vereinfacht⁹ zu:

1. Ps. = $\left. \begin{array}{l} \{ni \text{ nach Lokalkasussuffix}\} \\ \{m \text{ sonst}\} \end{array} \right\}$

was für den Abl. ergibt:

(XIII) Sg. 1. *kt* + *ni* Du. 1. *kt* + *ni* + *j* Pl. 1. *kt* + *ni* + ?

Hierauf werde:

und $nn > n^{11}$
 $ni > \acute{n}i$

Dann haben wir:

(XIV) Lat.-Lok. Sg. 1. *kñi* Du. 1. *kñi* + *j* Pl. 1. *kñi* + ?
 (XV) Abl. Sg. 1. *kñi* Du. 1. *kñi* + *j* Pl. 1. *kñi* + ?

Sodann werde:

$tñ > t'$,

also:

(XVI) Abl. Sg. 1. *ktti* Du. 1. *ktti* + *j* Pl. 1. *ktti* + ?

Dadurch ist nun eine in den Lokalkasus (für die Lernenden) schwer analysierbare Situation entstanden, die noch einmal durch die Oberflächenstruktur verdeutlicht sei:

Lat.-Lok. Sg. 1. <i>kñi</i>	Du. 1. <i>kñij</i>	Pl. 1. <i>kñi?</i>
(XVII) 2. <i>kənənC</i>	2. <i>kənləj</i>	2. <i>kənlə?</i>
3. <i>kəntə</i>	3. <i>kəntəj</i>	3. <i>kəntən</i>

⁹ Dies ist eine Vereinfachung, die sich im Formalismus einer generativen Morphologie im Sinne von BIERWISCH, WURZEL und KIEFER gut ausdrücken läßt.

¹⁰ Man muß dann natürlich annehmen, daß die Regel $nm \rightarrow nn$ synchron aufhörte zu existieren.

¹¹ Das ist historisch in Ordnung, vgl. Fn. 25. Beachte, daß die 2. Sg. Lat.-Lok. von diesem Wandel nicht erfaßt wird, da sie zu dieser Zeit schon eine Oberflächenform *kənənC* hat.

Abl. (XVIII)	Sg.	1. <i>kətti</i>	Du.	1. <i>kəttiʃ</i>	Pl.	1. <i>kəttiʔ</i>
		2. <i>kətənC</i>		2. <i>kətləʃ</i>		2. <i>kətləʔ</i>
		3. <i>kəttə</i>		3. <i>kəttəʃ</i>		3. <i>kəttəʔ</i>

Die Schwierigkeit der Analyse gilt natürlich nur für die 1. Ps., besonders des Lat.-Lok., aus der sich trivial kein Zeichen der 1. Ps. mehr herausinterpretieren läßt.¹²

Denkbar wären drei Analysen:

$$\left. \begin{array}{l} \text{a) } k + \acute{n}i \\ \text{b) } k\acute{n} + i \\ \text{c) } k\acute{n}i + \emptyset \end{array} \right\} \left(+ \left[\begin{array}{l} j \\ \text{?} \end{array} \right] \right)$$

Ich will hier nicht darstellen, welche Folgen jede der drei Möglichkeiten für die Aufstellung der Allomorphe hat, das kann jeder selbst ausrechnen. Die Komplexität ist in allen Fällen etwa identisch. Um die weiteren Analogien überhaupt beschreiben zu können, kommt nur c) in Frage. (XVII) und (XVIII) wären also zu analysieren in:

Lat.-Lok. (XIX)	Sg.	1. <i>kni + ∅</i>	Du.	1. <i>kni + ∅ + j</i>	Pl.	1. <i>kni + ∅ + ?</i>
		2. <i>kn + nC</i>		2. <i>kn + l + j</i>		2. <i>kn + l + ?</i>
		3. <i>kn + t</i>		3. <i>kn + t + j</i>		3. <i>kn + t + n</i>
Abl. (XX)	Sg.	1. <i>kti + ∅</i>	Du.	1. <i>kti + ∅ + j</i>	Pl.	1. <i>kti + ∅ + ?</i>
		2. <i>kt + nC</i>		2. <i>kt + l + j</i>		2. <i>kt + l + ?</i>
		3. <i>kt + t</i>		3. <i>kt + t + j</i>		3. <i>kt + t + n</i>

Nur so kann man nämlich plausibel machen, warum *m* der 1. Ps. wieder in die Dual- und Pluralformen gedungen ist. Dies geschah offensichtlich genau in den Formen, in denen das *gewöhnliche* Zeichen der 2. Ps. (*l*) keinem Zeichen (*∅*) der 1. Ps. gegenüberstand. Hier wurde das *gewöhnliche* Zeichen für die 1. Ps. wieder eingeführt, während man im Sg. die Ausnahmefälle beibehielt. Der Ausgleich der an der letztbeschriebenen Analogie beteiligten Formen ging aber offenbar weiter, dergestalt, daß sie auch hinsichtlich des Kasussuffixes gleichschalteten. Hier setzte sich die (markantere) Form der 1. Ps. durch. Damit ergibt sich:

Lat.-Lok. (XXI)	Sg.	1. <i>kni + ∅</i>	Du.	1. <i>kni + m + j</i>	Pl.	1. <i>kni + m + ?</i>
		2. <i>kn + nC</i>		2. <i>kni + l + j</i>		2. <i>kni + l + ?</i>
		3. <i>kn + t</i>		3. <i>kn + t + j</i>		3. <i>kn + t + n</i>
Abl. (XXII)	Sg.	1. <i>kti + ∅</i>	Du.	1. <i>kti + m + j</i>	Pl.	1. <i>kti + m + ?</i>
		2. <i>kt + nC</i>		2. <i>kti + l + j</i>		2. <i>kti + l + ?</i>
		3. <i>kt + t</i>		3. <i>kt + t + j</i>		3. <i>kt + t + n</i>

¹² Möglich wäre eine Abtrennung eines solchen Zeichens, wenn sich *ni(X)* synchron auf *ni(X)* zurückführen ließe. Dann hätte man ein Zeichen

$$1. \text{ Ps.} = \left\{ \begin{array}{l} i \text{ nach dem Lat.-Lok.-Zeichen} \\ ti \text{ nach dem Abl.-Suffix} \\ m \text{ sonst} \end{array} \right\}$$

Dann ließe sich die von mir geschilderte weitere Entwicklung so nicht beschreiben. Ich glaube aber nicht an diese Möglichkeit, da *n* ein Phonem war, auch zu dieser Zeit, vgl. Fn. 3.

Beachte, daß durch diese Analogien in bestimmten Bereichen der Paradigmata mehr Regelmäßigkeiten hergestellt wurden, während sie an anderer Stelle gemindert wurden (so wurde das Verhältnis 1./2. Du./Pl. regelmäßig, die Parallelität 2./3. Du./Pl. aber aufgehoben etc.). Die beiden Analogien haben ferner nicht die Wirkung, daß dadurch ein Allomorph geschwunden wären, wie das im Voraufgehenden öfters der Fall war, sondern nur die, daß \emptyset für die 1. Ps. in seinem Bereich eingeschränkt wurde. Vorgänge, wie ich sie hier postuliert habe, sind keineswegs ohne Parallelen, lassen sich aber mit den gängigen strukturalistischen und generativen Methoden noch nicht als Vereinfachungen von Teilgebieten der Grammatik beschreiben.

Mit der bisherigen Konzeption haben wir uns bis auf zwei Prozesse an die Endformen in (II) und (III) herangearbeitet. Was noch fehlt, ist ein Wandel

$$nC > n^{13}$$

und ein analogischer Ausgleich, der aus der 2. Sg. Abl. $kt + n : ktt + n$ macht. Man kann sich ihn am ehesten so vorstellen, daß dadurch das gesamte Abl.-Paradigma der Px-Flexion inlautend zwei dentale Klusile erhält (auch die 3. Ps. hat dies ja durch das Ps.-Suffix).¹⁴

In den Formen nach mehr als einsilbigem Vokalstamm ist schließlich k (wohl über γ) zu einem von mir nicht näher bestimmbareren Punkt in der Entwicklung geschwunden (vgl. Fn. 5 und KÜNNAP 121 f.).

3. Außer den oben behandelten Paradigmen finden sich in DONNERS und CASTRÉNS Material einige Formen, die auf ein gesondertes Genitivparadigma hinweisen. Nur die 1. und 3. Sg. sind belegt, z. B.

(DONNER) *manda* „ihres¹⁵ Hauses“ ($< mat + n + t$)
üjü-nü „meines Fußes“

(CASTRÉN) *turān* ~ *turāna* „meines Hauses“

(vgl. KÜNNAP 60).

Die 3. Ps. ist hier unmittelbar verständlich, die 1. Ps. erklärt sich in ihrer Form historisch aus dem n des Gen. + dem m der 1. Ps., auf die die bekannten Wandel $nm > nn$ und $nn > n$ wirkten. Dem Gen.-Paradigma war also die Variante *mi* der 1. Ps. fremd.

Eine synchrone Analyse ist auf Grund der beiden Formen natürlich nicht möglich.

4. Ich habe damit die Px-Flexion des Kamassischen historisch aus folgendem Suffixsatz abgeleitet:

Lok.-Lat.	=	kn
Abl.	=	kt
Du. (Besitzer)	=	j
Pl. (Besitzer)	=	$\left\{ \begin{array}{l} n \text{ nach dem Zeichen der 3. Ps.} \\ \gamma \text{ sonst} \end{array} \right\}$

¹³ Es handelt sich um $nt \geq n$, s. gleich und Fn. 25.

¹⁴ Könnte man *ketti* synchron auf *katti* zurückführen, ließe sich sagen, daß damit im ganzen Paradigma *ti* aufträte. Vgl. aber Fnn. 3 und 12.

¹⁵ Diese Deutung gibt die Stelle KW 90, Nr. 3. Z. 3 durchaus her.

1. Ps.	=	$\left\{ \begin{array}{l} mi \text{ nach Lokalkasussuffix, im Sg.} \\ m \text{ sonst} \end{array} \right.$
2. Ps.	=	$\left\{ \begin{array}{l} nC \text{ nach Lokalkasussuffix, im Sg.} \\ l \text{ sonst} \end{array} \right.$
3. Ps.	=	t

Diese Suffixe lassen sich alle leidlich gut anschließen (*mi* gibt es für die 1. Ps. im Sg. im Jur., vgl. HAJDÚ, ChrS 42¹⁶, *nt* für die 2. Ps. ist im Selk. in dieser Form erhalten, vgl. z. B. *tat qumantı* „du bist ein Mensch“, a. O. 141¹⁷ etc.).

Daß die hier vorgelegte Rekonstruktion der historischen Entwicklung optimal ist, wage ich nicht zu behaupten. Vielleicht (und hoffentlich) finden andere eine bessere. Was mir wichtig war, ist, daß es *möglich* ist, die Px-Flexion dieser samojedischen Sprache grundsätzlich ohne Rückgriff auf mehrere ur-sam. Suffixsätze oder andere Hilfsmittel (wie den Einsatz von Demonstrativ- oder Personalpronomina als Suffixe) zu rekonstruieren.

B. Das Pluralsuffix (*sη*)¹⁸

JOKI (FUFA 32:37) und HAJDÚ (NyK 71:67f.) identifizieren dieses Pluralsuffix mit selk. *śan* in (DONNER) *küttässan* „Eichengehölz“, *pōl-śak* „Wald“ (JOKI: a. O.), *kwān-śak*¹⁹ „Birkenwald“ (LEHTISALO, Abl. suff. 211).²⁰ Sein erster Bestandteil wäre nach HAJDÚ das konnektiv-reziproke Suffix *-s-*, das er auch im Jur. (und im Selk. und Kam. noch anderweitig) ausweisen kann und aus einem urural. **ηVé* ableitet, das *η* müßte analog den Verhältnissen der anderen Sprachen „irgendeinen pluralischen Wert (valamiféle többesi érték)“ gehabt haben (a. O. 68).

Von dieser Darstellung ist die historische Analyse von */sη/* (in *s* und *η*) stimmig und beizubehalten. Anders die Gleichsetzung mit selk. *śan*, die aus folgenden Gründen nicht vertretbar ist:

1. *śan* verhält sich in zwei der drei angeführten Fälle nicht wie ein Ableitungssuffix, sondern wie ein selbständiges Wort:

pō + *l śak* „eig.“ ’baum-iges *śak*
kwā + *n śak* „eig.“ ’birk-en (Gen.) *śak*

Daß dies in *küttässan* offenbar nicht der Fall ist, zeigt nur, daß das Wort *śan* auf dem Weg ist, ein Suffix zu werden.²¹

¹⁶ S. auch meine Rez. der ChrS, die unter dem Titel „Ein wichtiges Handbuch der Samojedistik“ in den FUF erscheint.

¹⁷ Vgl. auch COLLINDER, CompGr 300. CASTRÉN schon betrachtete *-n* als „das wahre Affix der zweiten Person“ (GSS 217).

¹⁸ Ich nehme an, daß dies die unterliegende Form dieses als *zan*, *zān*, *zēn*, *san*, *sān*, *sen*, *sēn* etc. (vgl. KW 128) realisierten Suffixes ist, d. h., daß der Vokal auf Grund der Umgebung erzeugbar ist.

¹⁹ Ich schreibe i. w. phonologisch. Die Endung ist nicht *-san/-śaq*, wie HAJDÚ angibt, einen interdialektalen (bzw., im Norden, innerdialektalen) Wechsel *η ~ q* im Auslaut gibt es im Selk. nicht (KÜNNAP [S. 48] bezeichnet ihn allerdings als fürs Selk. charakteristisch), die Schreibungen DONNERS (G bzw. g) deuten auch nicht auf */q/* [ʒ] ist als */s/* zu werten.

²⁰ Wiederholt von KÜNNAP S. 38, 48 f.

²¹ Ähnliches gilt für selkT *-śak*, das etwa an *ukkir* direkt tritt (*ukkirśak*), aber z. B. in *tonišśak*, *masštabiš śak* dem Genitivzeichen folgt (vgl. ERDÉLYI, Selk. Wörterverzeichnis [SW], 217a). S. auch Fn. 22.

2. Der Anlaut ist kaum in Einklang zu bringen: es liegt ja hier urselk. **s* vor, während das konnektiv-reziproke Suffix urselk. (und ursam.) **-s*-lautet. Man müßte annehmen, daß es ursam. die Dubletten *é ~ s* gab, die bis ins Ursüdsam. erhalten blieben (*šan ~ san*) und daß von *é* keine Spuren übrig sind außer der in selk. *šan*. Dies wäre zu spekulativ, um als wissenschaftliche Aussage brauchbar zu sein (insonderheit angesichts der zusätzlichen Schwierigkeiten von 1).²²

Damit steht also /*sη*/ ohne direkte Entsprechung da,²³ wir wissen nur, daß *-s*- das alte konnektiv-reziproke Suffix ist. Was aber ist *η*?

Eine wirklich befriedigende Deutung dieses Zeichens, zu dem auch KÜNNAP nichts Rechtes einfällt, kann ich auch nicht geben. Bevor man aber überhaupt darangehen kann, ist darauf hinzuweisen, daß *η* im Kam. historisch gesehen nicht uneindeutig einem Phonem zugeordnet werden kann. Es kann vielmehr zurückgehen auf:

a) **η*, vgl. z. B. KW 68 *tanə* „Sommer“ ~ selk. (SW 251) *tanī*, jur. (JsWb²⁴ 458) *Lj tan* „id.“ etc. KW 68 *tānōla* „wird abgenutzt“, jur. (JsWb 474) *O tānō* „sich verschleiben“ etc.

b) **ηt*²⁵; vgl. KW 5 *aη* „Schneide“ ~ selk. (SW 23) *ānīti* „id.“ (jur. *nānt*, JsWb 308).

c) **ηk*, vgl. KW 51 *paηa* „Netz“ ~ urselk. **ponqī*, jur. *O pōηka* etc. (s. JOKI, FUF 29, 204 f.); KW 52 *paηa* „Schaft“ ~ urselk. **panqī* (s. CASTRÉN—LEHTISALO, Sam. Spr. mat. 72), jur. *paηk* (z. B. in S Nj *piemae paηk* „Schaft des Beinlingsstiefels“, JsWb 383).

**ηk* kann dabei natürlich auch auf **nk* zurückgeführt werden, und hierin sehe ich die Möglichkeit eines Neuansatzes für eine Deutung, solange sich keine eindeutigen Fälle eines Pluralzeichens **η* aus anderen samojedischen Sprachen

²² Es wäre schön, wenn man *šan* auch als Wort identifizieren könnte. Lautlich lupenrein, aber semantisch zumindest nicht trivial wäre die Verbindung mit dem in Fn. 21 genannten selkT *-sak* „entsprechend, gemäß, um“, die schon HAJDÚ als bedenkenswert erachtet (a. O. 67, Fn. 10). Daß auch hier ein selbständiges Wort im Suffigierungsprozeß ist, zeigt die Lokativform *saqqit* „gemäß, nach, wie“ (SW a. O.); vgl. auch Fn. 21.

Beider „Ausgangswort“ könnte man in *šan* „Kraft, [Macht]“ (belegt *šan-kitil* „schwächlich“, *šan-simil* „sehr stark [mächtig]“; vgl. SW a. O.) sehen. Dieses könnte seinerseits einer Turksprache entlehnt sein, wie kam. *šay* „Kraft, Stärke“ (vgl. JOKI, Die Lehnwörter des Sajansamojedischen, 280). Die Bedeutung der entsprechenden türkischen Wörter ist nach JOKI a. O. in den einzelnen Sprachen u. a. „Zeit, Kraft, Maß, groß“. Mit einiger Phantasie (und die semantische Seite von Etymologien beruht nach wie vor eben auf Phantasie) kann man vielleicht die nötigen Brücken schlagen (vgl. auch etwa dt. *ge-mäß*, *Heeres-macht*).

Dieser Versuch einer Erklärung beißt sich der von LABÁDI (NNy 15—16:53) gegebenen, die im Auslautkonsonanten von selkT *sak* das uralische Lativsuffix *k* sehen will, aber auf die oben angesprochene Problematik nicht eingeht.

²³ KÜNNAP erwägt S. 48 eine Gleichsetzung von /*sη*/ mit jur. *s(a)ʔ*, scheut aber vor einer Entscheidung zurück, da man nicht wisse, ob *ʔ* hier nasalisierbar sei oder nicht. Das weiß man natürlich schon: *ʔ* ist nicht nasalisierbar, vgl. TEREŠČENKO, Ненецко-русский словарь 335: няс „братя, товарищи“ (nach HAJDÚ a. O. 66).

²⁴ LEHTISALO, Juraksamojedisches Wörterbuch, Helsinki 1956.

²⁵ Es handelt sich um ursam. **ηt*. Ural. **ηt* wurde im Sam. zu *mt* und mit diesem zu kam. *mn* (*amna* „Horn“ ~ selk. *āmtī*), vgl. COLLINDER, CompGr 132, 144f. Im Kam. wurden offensichtlich zunächst alle Klusile nach Nasalen zu den ihnen entsprechenden Nasalen: *nt > nn*, *ηt > ηn*, *mt > mn*, *ηk > ηη* und *mp > mm*, daraufhin wurde der Doppelnasal gekürzt und *ηη > η*. Zu *nt* \geq *n* s. COLLINDER, a. O. 136f., zu *mp* \geq *m* vgl. (GSS 193) *sumula* „fünf“ (> **sumla* > *sumna*) ~ selk. (SW 211) *sompīla* etc.

beibringen lassen. Hier meine „Lösung“: Ich gehe in der Nominalflexion von folgenden Numerusverhältnissen aus:

Pl. des Besitzes: n (vgl. das Narym-Selk.²⁶)

Du. des Besitzes: k^{27}

Pl. des K-R²⁸: $s + ?$ (wie im Selk.)

Du. des K-R: $s + k + j$ (belegt)

Pl. der abs. Dekl.: $j(+?)^{29}$

Du. der abs. Dekl.: $k + j^{30}$

Als ersten analogischen Schritt nehme ich an, daß s in die Px-Flexion ein-drang, wohl weil

a) dadurch, *formal*, alle genannten Formen Morphemkombinationen wurden und weil

b) *semantisch*, sowohl die Px-Flexion wie das K-R Zugehörigkeiten aus-drücken.

Es ergibt sich also:

Pl. d. Besitzes: $s + n$

Du. d. Besitzes: $s + k$

usw. wie oben

wobei s Zeichen für „Zugehörigkeit“ ist.

Der nächste Schritt ist nun die eigentliche *crux*: ich gehe davon aus, daß jetzt der Dual des Besitzes als erster aufhörte zu existieren³¹ und daß im Zuge dieses Prozesses eine *Kontamination* der Dual- und Pluralform des Numerus des Besitzes eintrat. Ergebnis:

(Du.-)Pl. d. Besitzes: $s + n + k$ (Oberfläche: $s\acute{a}nk \rightarrow s\acute{a}nk$)

Pl. d. K-R: $s + ?$

usw. wie oben.

Beachte, daß dadurch ein Pluralzeichen ηk entsteht, das nicht weiter analysier-

²⁶ Das Suffix ist in selkN als *ni* belegt (vgl. CASTRÉN—LEHTISALO, Sam. Spr. mat 152 ff.), dessen *i* einer gesonderten Erklärung bedarf.

²⁷ Dieser Ansatz beruht hauptsächlich auf den sajsam. Formen mot. *kukda*, kar. *kukta*, taig. *Gokta = ku + k + ta* „seine beiden Ohren“ nach LEHTISALOS schöner Erklärung (vgl. JOKI, FUFU 32:37), der KÜNNAP (22) nur eine geringe Wahrscheinlichkeit zusprechen will, eher handele es sich bei *k* um „irgendein Derivationsuffix“, wobei auf LEHTISALO, Abl.Suff. 367–70 verwiesen wird. Die dort angeführten lauten aber mot. *-cha*, koib. *-ka*, kar. *-chu*, die Formen müßten erfahrungsgemäß also **kukat* o. ä. lauten. Auch mot. *kuma* „mein Ohr“ spricht natürlich für LEHTISALO (JOKI a. O.).

Daß der Dual des Besitzes und der der absoluten Deklination nicht zusammenfallen, dürfte ein alter Zug sein, der sein genaues Pendant im Ostjakischen findet. Ich nehme an, daß das Nordsam. und Selk. analogisch ausgeglichen haben und zwar jeweils in verschiedener Richtung (dies gegen LABADI, NyK 69:416–23).

²⁸ K-R = „konnektiv-reziprokes Verhältnis“, vgl. HAJDÚ, NyK 71.

²⁹ O. ä. Die unterliegende Form ist schwer zu bestimmen.

³⁰ Vgl. LABADI, NyK 69:421; KÜNNAP 27.

³¹ Das ist anzunehmen durchaus realistisch. Man kann für den Schwund des Duas im Kam. nach dem Material drei Stufen annehmen:

1. als Numerus des Besitzes (kein Beleg)
2. in der abs. Dekl. (nur 1 Beleg)
3. sonst (in DONNERS *Texten* fast erreicht).

bar ist. Dies ermöglicht seine Entwicklung zu η an dieser Stelle oder später.³² Weiter muß man jetzt den Prozeß ansetzen, der das K-R-Pl.-Suffix (und entsprechend das Du.-Suffix?³³) von seiner Beschränkung auf das K-R entbindet, also weitgehend zum Synonym von $j(?)$ macht. Dadurch verliert gleichzeitig s seine Funktion als Morphem. Wir bekommen damit das Pluralmorphem:

$$\text{Pl.} = \left. \begin{array}{l} s\eta \text{ vor Ps.-Suffix} \\ s? \text{ in abs. Dekl.} \\ j(?) \text{ in abs. Dekl.} \\ \vdots \end{array} \right\}$$

und daraus durch analogische Vereinfachung:

$$\text{Pl.} = \left. \begin{array}{l} s\eta \text{ vor Ps.-Suffix und in abs. Dekl.} \\ j(?) \text{ in abs. Dekl.} \\ \vdots \end{array} \right\}$$

also die belegten Verhältnisse. Beachte, daß diese angenommene Entwicklung nicht nur mit den zu postulierenden historischen Gegebenheiten als Ausgangspunkt rechnet, sondern auch erklärt, daß in der Px-Flexion nur $s\eta$, nicht aber $j(?)$ den Pl. des Besitzes ausdrücken kann. Beachte ferner, daß so das wohl schon uralische Zeichen n für den Pl. des Besitzes,³⁴ das sich innerhalb des Samojedischen nur im Narym-Selk. nachweisen ließ, auch in der zweiten grammatikalisch dokumentierten südsam. Sprache eine Spur hinterlassen hat.

Das sind die Vorteile dieser Lösung, und mir fällt keine ein, die besser wäre.³⁵

³² Stand zwischen η und k zur Zeit des Lautwandels eine Morphemgrenze, blieb ηk anscheinend erhalten, vgl. z. B. KW 153 ($m\acute{o}n + k + m$) \rightarrow [$m\acute{o}ng\acute{e}m$]. Entsprechendes gilt für die übrigen o. Fn. 25 genannten Verbindungen, vgl. o. sub A die 3. Ps. des Lat.-Lok. der Px-Flexion, etwa KW 139 *tyr\acute{a}nd\acute{o}* „in sein Haus“. Man muß dann nicht mit KÜNNAP (177 f.) rätseln, warum das Lautgesetz $nr \gg n$ hier nicht eintrat oder gar das Ps.-Suffix aus einem Demonstrationspronomen herleiten, um das durch den Lautwandel angeblich geschwundene t wieder verfügbar zu machen.

³³ Hier sind die Verhältnisse schwerer zu rekonstruieren. Die Annahme, daß das Dualzeichen skj ebenfalls nicht auf das K-R beschränkt blieb (was allerdings der einzige Beleg nicht ausschließt), somit synonym mit kj wurde und dies dann analogisch ersetzte, ist wohl am schlichtesten.

³⁴ Vgl. schon MARK, MSFOu 54:1925, XVI.

³⁵ In keinem Fall eine bessere wäre etwa, wenn man in k das bekannte fiugr. Pluralsuffix sähe, da dieses m. W. im Sam. nicht nachweisbar ist. Es hat sowieso wenig Sinn, das Ururalische als ein Art Büchse der Pandora zu betrachten, aus der man bei Bedarf Morphe erhält, die man dann in den Einzelsprachen nach Belieben zusammenpappen kann (auch wenn das ein gern angewandtes Verfahren ist).

Auch nicht besser scheint es mir zu sein, zunächst nur die erste obige Analogie anwenden zu lassen, die aus $n : sn$ macht und dann zu postulieren, daß sich dessen von den Lokalkasus der Px-Flexion auftretende Variante $s\eta$ ausgebreitet hätte (zuerst also auf die Position nach der Stammform in der Px-Flexion). Dies ersparte zwar die Kontamination, wäre aber ohne Parallele und auch aus der Grammatik des Kam. heraus nicht verständlich: die Regel $n \rightarrow \eta/k$ (und $n \rightarrow m/p$) ist ja weiter lebendig (vgl. z. B. KW 153). Schwächer dürfte auch folgende Möglichkeit sein: Man entwickelt wie bisher sn , läßt dann den Du. des Besitzes schwinden und schließlich den K-R-Pl. sich verallgemeinern. Man hat dann:

$$\text{Pl.} = \left. \begin{array}{l} sn \text{ vor Ps.-Suffix} \\ s? \text{ in der abs. Dekl.} \\ j(?) \text{ in der abs. Dekl.} \\ ? \text{ nach Ps.-Suffix} \dots \end{array} \right\}$$

Andererseits ist, wie schon gesagt, unschön die Annahme einer Kontamination,³⁶ obwohl sie sich durch den kategoriellen Zusammenfall von Du. und Pl. motivieren läßt. Zwar gibt es sowas natürlich, aber bei einer Rekonstruktion der obigen Art würde man lieber darauf verzichten, da die Bedingungen nicht bekannt bzw. schlecht untersucht sind, unter denen man mit Kontaminationen rechnen darf.³⁷

HARTMUT KATZ

Damit wäre η für den Pl. charakteristisch und trat auch an sn , Ergebnis $sn\eta$. Darin wurde dann $n\eta > \eta$, was phonetisch nicht unplausibel wäre: aus einem Nasal und einem hinteren sonoranten Klusil wird ein hinterer Nasal. Diese Annahme ist, soweit ich sehen kann, nicht gut zu widerlegen, da $n\eta$ sonst in der Sprache nicht auftreten kann. Trotzdem ist der Lautwandel *ad hoc*, während in der obigen Lösung ein bekannter benützt wird. Auch die Analogie $sn > sn\eta$ ist ziemlich verkünstelt.

Übrigens gehen diese, die vorige und die im Haupttext gegebene Entwicklung in den wesentlichen historischen Schritten grundsätzlich parallel.

³⁶ Phonologische Schwierigkeiten ergeben sich, glaube ich, nicht, auch nicht durch das Zusammentreffen von n und m in der Px-Flexion. Hier ist wohl zur Zeit, als der Pl. des Besitzes n lautete, dieses an der Oberfläche von m durch einen Vokal getrennt ($*\text{Stamm} + n + m \rightarrow Xn\text{em}$), während nach der Analogie $n > sn$, die diese Verhältnisse änderte ($*\text{Stamm} + sn + m \rightarrow X + s\text{en} + m\text{e}$), der Wandel $nm > nn$ (s. o.) nicht mehr wirksam war.

³⁷ Vgl. HOENIGSWALD, *Language Change and Linguistic Reconstruction*. Chicago 1960, 47, Fn. 23.